

Das Wasser des Rio Grande/Rio Bravo

In Filmen wie „Rio Grande“ und „Rio Bravo“ mit John Wayne ist alles eindeutig: Die Guten kämpfen gegen die Bösen, und wer siegen wird, das weiß man von Anfang an. So ähnlich betrachten viele Farmer in Texas auch die heutigen Konflikte an dem Fluss, der in den USA Rio Grande und in Mexiko Rio Bravo heißt. Die mexikanische Seite, so der Vorwurf, enthält den US-Farmern das dringend benötigte Wasser widerrechtlich vor, und darauf müssen die Vereinigten Staaten mit massiver Vergeltung antworten, mit dem Entzug von Geld und mit dem Stopp von Wasserlieferungen in anderen Regionen der langen Grenze.

Die Auseinandersetzungen um das Wasser an der Grenze von Mexiko und den USA zeigen exemplarisch, wie die rücksichtslose Ausbeutung der Natur zu ökologischen Katastrophen und sozialen Konflikten führt. Der Rio Grande entspringt in Colorado und mündet nach 3.033 Kilometern im Golf von Mexiko. Auf einer Länge von 2.000 Kilometern bildet er die Grenze zwischen den USA und Mexiko. Auf weiten Strecken säumen Wüsten- und Halbwüstengebiete die Ufer des Flusses. Seit einigen Jahrzehnten säumen aber immer mehr riesige Felder den Fluss, aber das hat einen hohen Preis. Um die Felder künstlich bewässern zu können, wurden am Rio Grande und seinen Nebenflüssen zahlreiche Staudämme errichtet. Schon in El Paso am Oberlauf ist so viel Wasser in Colorado und Neu-Mexiko abgezweigt worden, dass von dem früher einmal großen Fluss kaum noch etwas übrig ist. Erst 250 Meilen abwärts entsteht wieder ein Fluss, weil hier das Wasser des Rio Conchos aus Mexiko in den Rio Grande fließt. Aber danach wird so viel kostbares Nass für die Bewässerung von Feldern abgezweigt, dass in Trockenzeiten kein Wasser mehr den Golf von Mexiko erreicht. Stattdessen bildete sich im Sommer 2002 an der Küste eine schmale Landbrücke, auf der die USA sogar eine Grenzmarkierung anbrachten. Erst als es im Herbst kräftig regnete, schaffte das Wasser des Rio Grande es, wieder das Meer zu erreichen – vorübergehend, davon sind alle überzeugt, die sich um die Zukunft des Flusses Sorgen machen. Bei Seminaren wird daran erinnert, wie die zwanzig indianischen Völker rechts und links des Flusses über Jahrtausende sorgsam mit dem Wasser umgegangen sind. Bei einem der Seminare sagte Professor Enrique R. Lamadrid: „Angesichts des Drucks, den die Urbanisierung und die internationale Wirtschaft auf die ökologischen Ressourcen des Rio Grande-Tals ausüben, können wichtige Lektionen von den traditionellen Gemeinschaften gelernt werden, die in der Lage waren, in der Wüste zu überleben. Ihr Wissen über Kultur und Umwelt kann im Blick auf die Herausforderungen der Zukunft angewendet werden.“ Aber solche Überlegungen finden wenig Gehör bei denen, die sich um den eigenen Anteil an der Ausbeutung des Flusswassers sorgen.

In den trockenen Gebieten am Rio Grande/Rio Bravo bedeutete Wasser schon immer Leben und war die Grundlage jeder wirtschaftlichen Tätigkeit. Die Intensivierung der Landwirtschaft führte zu Konflikten darüber, wer wieviel Wasser nutzen darf. Die USA und Mexiko schlossen 1944 einen Vertrag, in dem geregelt wurde, wieviel Wasser sie mindestens jedes Jahr in die Grenzgewässer abgeben müssen. In diesem Vertrag wurde auch die Wassermenge festgelegt, die Mexiko über die Nebenflüsse in den Rio Grande/Rio Bravo (vor allem den Rio Conchos) leiten muss. Tatsächlich hat das Land in den letzten zehn Jahren „Wasserschulden“ gemacht, je nach Berechnung 1,5 bis 1,8 Millionen Kubikmeter. Die Vertreter der texanischen Farmer argumentieren, dadurch sei ihnen ein Schaden von zwei Milliarden Dollar entstanden und bis zu 20.000 Jobs verlorengegangen. Die mexikanische Seite argumentiert, die anhaltende Dürre der letzten Jahre habe eine Wasserknappheit zur Folge gehabt und deshalb sei es nicht möglich gewesen, die vertraglich vorgesehene Wassermenge zu liefern. Der Vertrag von 1944 sieht vor, dass in einer solchen Situation eine eingeschränkte Wassermenge geliefert werden kann. Die US-Seite will hingegen mit Luftbildern nachweisen, dass die

Stauseen an den mexikanischen Zuflüssen noch größere Reserven enthalten, mit denen ein erheblicher Teil der „Wasserschulden“ bezahlt werden könne.

Bei genauerer Betrachtung zeigt sich, dass die Argumentation beider Seiten am Kern der Probleme vorbeigeht. Die Farmer in den USA haben schon seit Jahrzehnten die knappen Wasserressourcen übernutzt, und die mexikanische Seite tut dies inzwischen auch. Als der Vertrag über die Wassernutzung 1944 abgeschlossen wurde, lebten auf beiden Seiten des Flusses insgesamt 1,4 Millionen Menschen, 1990 waren es bereits 13 Millionen und bis 2020 sollen es fast 20 Millionen sein. Sowohl die rasch wachsenden Städte als auch die Bewässerungslandwirtschaft verbrauchen mehr Wasser, als die Flüsse liefern können. Auf mexikanischer Seite spielt eine wichtige Rolle, dass es seit der Schaffung der NAFTA, der Freihandelszone von Kanada, USA und Mexiko, attraktiver geworden ist, Früchte und Gemüse in den Grenzregionen anzubauen und in den Vereinigten Staaten zu vermarkten. Die Klimaverhältnisse lassen einen Anbau von Melonen, Tomaten und Zitrusfrüchten aber nur bei regelmäßiger künstlicher Bewässerung zu, und mangels Finanzkraft setzen viele der Gemüsebauern veraltete Bewässerungstechniken ein. Die Folge ist, dass weit mehr Wasser als nötig verbraucht wird und zudem die Felder versalzen. Insgesamt entfällt 80 bis 90 Prozent des menschlichen Verbrauchs des Rio Grande/Rio Bravo-Wassers auf die Landwirtschaft.

Im Sommer 2002 waren bei anhaltender Dürre die Konflikte so weit eskaliert, dass Präsident Bush und Präsident Fox sich gezwungen sahen, einzugreifen und die Probleme in einer neuen Vereinbarung zu regeln. Es ist nunmehr vorgesehen, dass Mexiko einen Teil seiner „Wasserschulden“ durch vermehrte Wasserlieferungen abträgt und außerdem Gelder eingesetzt werden, um die Bewässerungsmethoden auf beiden Seiten der Grenze zu verbessern sowie andere wassersparende Maßnahmen durchzuführen.

Diese Vereinbarung war allerdings nicht das Ende des Konfliktes, und selbst als es im Herbst kräftig und anhaltend regnete, ging der verbale Schlagabtausch weiter. Texanische Politiker fordern weiterhin massive finanzielle Sanktionen gegen das Nachbarland. Susan Combs, die in der texanischen Regierung für die Landwirtschaft verantwortlich ist, drohte Mitte November 2002, man müsse Mexiko spürbaren Schmerz zufügen. „Wir haben die Macht, Verschiedenes zu unternehmen“, drohte sie und hatte auch bereits Projekte von 100 Millionen Dollar identifiziert, deren Finanzierung durch die US-Regierung gestoppt werden könnte. Auch aus Washington war von Sanktions-Überlegungen zu hören. Der Verantwortliche eines Bewässerungsbezirks in Texas sprach sogar davon, dass Mexiko sich zu einer „wirtschaftlichen und politischen Kriegsführung“ gegen die USA entschlossen habe. In der US-Presse ist inzwischen häufiger vom „Krieg um das Wasser“ die Rede.

In Mexiko wird Präsident Fox von den Politikern der Grenzregionen kritisiert, er habe durch die Vereinbarung mit den USA und die zusätzlichen Wasserlieferungen die Interessen seines Landes verraten und sich unpatriotisch verhalten. „Nicht einen Tropfen mehr“, forderten Gouverneure in den nördlichen Bundesstaaten Mexikos und sprachen sich dafür aus, dass die eigenen nationalen Interessen Vorrang haben müssten. Die Gründung der Freihandelszone NAFTA hat die Ressentiments vergrößert, denn die mexikanischen Farmer werden von der übermächtigen US-Konkurrenz an den Rand gedrängt, andere Mexikanerinnen und Mexikaner schufteten zu Niedriglöhnen in den Tochtergesellschaften amerikanischer Textil- und Elektronikunternehmen. Als der US-amerikanische Erzbischof der anglikanischen Kirche, Thomas Morgan, 2001 die Arbeiterinnen und Arbeiter solcher Fabriken in Mexiko besuchte, war er über die Arbeitsbedingungen so schockiert, dass er öffentlich erklärte, dies sei „schlicht Sklaverei“. Nur die florierende Bewässerungslandwirtschaft im Norden Mexikos scheint Perspektiven für einen wirtschaftlichen Aufstieg zu bieten, und der soll nun, so die

mexikanische Wahrnehmung, vom mächtigen Nachbarn das Wasser geraubt werden. In Mexiko gibt es einen alten Spruch: „Armes Mexiko, so weit weg von Gott und so nah an den USA.“

Dahinter stehen massive wirtschaftliche Interessen auf beiden Seiten und das Wissen, dass das Wasser nicht reichen wird, um die immer weiter wachsenden Nutzungsansprüche auf beiden Seiten der Grenze zu befriedigen, also gilt es, mit aller Macht die eigenen Interessen durchzusetzen. Ein Verlierer steht in dieser Auseinandersetzung schon fest, die Natur. Denn die Interessenvertreter beiderseits der Grenze sehen das Wasser als Ressource an, die ihnen für ihre jeweiligen Zwecke zusteht. Dass der Fluss ein sensibles Ökosystem ist, das schweren Schaden nimmt, wenn immer mehr Wasser abgeleitet wird, spielt für sie keine Rolle. Dabei nimmt nicht nur die Menge des Flusswassers ab, sondern sein Salzgehalt steigt besorgniserregend, ebenso die Belastung durch Abwässer und die Pestizide und Nitrate, die aus den bewässerten Feldern in den Fluss gelangen. So ist die Fischpopulation des Rio Grande akut gefährdet.

Während die politischen Auseinandersetzungen um das Wasser im Stil von Western-Filmen weitergingen, tauchten die gut erhaltenen Mauern der Kirche Nuestro Senora del Refugio wie ein Zeichen der Mahnung aus dem Wasser auf. Sie war Anfang der 50er Jahre in den Fluten des damals entstandenen Falcon-Stausees verschwunden, aber dieser See war im Sommer 2002 kaum noch zu 10 Prozent gefüllt. Es gibt wissenschaftliche Berechnungen, nach denen der ganze Rio Grande am Ende des Jahrhunderts ausgetrocknet sein wird. Bis dahin werden, so ist zu fürchten, die Konflikte weiter eskalieren, es sei denn, es setzt sich ein anderes Verständnis der menschlichen Verantwortung für die knappen Wasserressourcen durch. Dass auch Politiker die drohende Katastrophe nicht länger ignorieren können, zeigt der mexikanische Präsident Vicente Fox, der angesichts der Situation am Rio Bravo erklärte: „Wir haben die Naturressourcen auf irrationale Weise missbraucht. Jetzt ist es Zeit, solche Trends zu stoppen und umzukehren.“

Autor: Frank Kürschner-Pelkmann, Juli 2003